

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 302

Februaf 179

Dienstag, den 24. Dezember 1929

Februaf 179

64. Jahrgang

Schicksale kommen vom Himmel

Roman von Christine Ruhland

58. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

Sie streckte Lina die Hand entgegen.
„Habe Dank, Mutter Lina, du meines Sohnes treue Hüterin. Nun bleibe ich für immer bei euch.“
„Das wußte ich schon, daß du eines Tages kommen würdest, um für immer hier zu bleiben.“ sagte Frau Lina. „Mein Mann und ich haben schon vorgefragt. Und nun schmeide dich und komm, du Liebe. Der Frühstücksstisch ist gedeckt und wartet deiner.“
Damit war Frau Lina, Ernst Wolfram am Händchen haltend, verschwunden.
Goldene Sonnenfelle schossen durch die herabgelassenen Rolläden und zitterten auf dem geblühten Waschgeschirr, in welches Christine ihr Antlitz tief hineintauchte. Goldfäden tanzten auf ihrem Dunkelhaar einen Freudenreigen. „Heim, heim bist du.“ geigten die Grillen im Wandgemäuer der Fenster.
Schlicht und einfach, wie in ihren Mädchenjahren, scheiterte sie ihr welliges Haar, und aus den Tiefen eines uralten Eichenholzkranks ludte sie eines ihrer lieben Jungmädchenkleider, die ihr Frau Lina aufbewahrt und streifte es über. Schlang und schlicht umfloh das hellblaue Vinnen ihren zarten Wuchs. Kein Schmuckstück legte sie an. Selbst die Perlenkette, der Mutter Vermächtnis, wurde in einem Schrein verwahrt. Nur die roten Rollen ihres Kindes leuchteten in ihrem Haar.
So flog sie hernteder, leicht, als würde sie getragen, um nun auch den Müller zu begrüßen.
Doch das freundliche Wohnzimmer war leer. Der weißgeschuerte, mit bunten Käufern bedeckte Fußboden blinkte so frisch und sauber, als hätte ihn heute noch kein Menschenfuß betreten.
„Die Lina-Mutter hat wohl draußen in der Weinlaube das Frühstück bereitet.“ dachte Christine, die Schwelle des spiegelblanken Hausflurs überschreitend.
Nein — auch die Laube war leer.
„Wo in aller Welt stecken die sieben Menschen?“
Ein Schelmelächeln, wie seit langer Zeit nicht mehr, umspielte Christines Lippen.
„Welleicht haben sie den Morgentee gar in dem alten, halbverfallenen Hause, das ich so liebe, angedichtet.“ dachte sie, nahm ihr Kleid zusammen, damit es am Dornenstrüpp nicht beschädigt würde, neigte das rosengeschmückte Haupt ein wenig zur Seite und laufte um eine Biegung. Da hörte sie ihres Kindes liebe Stimme hinter einer mächtig aufragenden Tannengruppe und wollte vorwärts schreiten. Sie hob den Blick und schaute erstaunt ein wonniges Märchenland.
War dieses das alte Haus, dessen Mauern sonst zerbröckelt und vom Wirtel befreit, sich seiner Nacktheit schämend, hinter den ewig grünen Tannen versteckten? War es über Nacht zu einem Schloßchen umgewandelt?
Diese unerwartete Freude war für Christine überwältigend. Ein Schwindel erfaßte sie, sie wählte wirklich zu träumen. Alles, was in diesen letzten Stunden geschehen, grenzte ja ans Wunderbare.
„Wenn jetzt Günther käme, mein geliebter Mann, ich würde mich gar nicht wundern.“ dachte sie.
„Mama, Mama.“ drang zärtlich ein liebes Stimmchen aus der Blätterlaube an ihr Ohr. Und ganz sicher und fest, mit kleinen, flinken Schrittschen, kam ihr der kleine Ernst entgegen.
„O, du mein Herrgott!“
Alles um sie her versank, selbst das alte Märchenhaus im neuen Kleide. Sie kniete nieder, lächelte ihrem Kinde entgegen und breitete weit die Arme aus. Lachend, aufschauend, schmiegte es sich hinein. Fest drückte Christine das warme, weiche Körperchen an ihr Herz.
O Mutterliebe, o Mutterglück, du reinstes und heiligstes alles menschlichen Fühlens; leuchtend wirft du alles Glück der Welt überstrahlen bis in Ewigkeit.
Still, ohne sich zu rühren, lag der geduldige Kleine in den Armen der Mutter, deren Augen leucht von Tränen schimmerten.
„Berzähle, Christinchen, daß ich dich nicht vorbereitete.“ sagte Frau Lina, Christine die Hand reichend.
„Steh auf und sieh dir dein kleines Haus von innen an. Für dich und deinen Sohn hat es sich neu geschmückt. Ihr zwei sollt drinnen wohnen und glücklich sein. Wachte ich doch, daß du eines Tages heimkehren würdest, früher oder später. Eine Heimat solltest du dann finden, eine Heimat nach deinem Herzen, nachdem du deine Mission erfüllt und meines Günthers Seele keine Ruhe gefunden.“
„Ihr guten, treuen Menschen, wie soll ich euch danken, und womit habe ich Ioviel Liebe und Treue verdient?“
„Nichts hast du uns zu danken, Christinchen. So, wie du dein Märchenhaus hier siehst, ist alles von den überschüssigen Zinsen deines Geldes entstanden. Friedrich Lauterbach, dein guter Vater, stellte es uns zur Verfügung, als Erziehungsgeld für deinen Sohn. Das hat uns ein bißchen weh getan, denn die wir dir und deinem kleinen Ernst geben, lassen wir uns nicht bezahlen. Die ist schon tausendfältig gut gemacht durch eure Gegenliebe.“
Was konnte es wohl schöneres geben auf der Erde als dieses Haus? Ein Garten Eden mitten in herrlichster Natur gelegen.
Auf einer Treppe, von außen angelegt, gelangte man zu einer überdachten Veranda, die vor dem Erkerzimmer lag. Treppe und Veranda waren fast ganz eingefallen gewesen und jetzt erst wieder erneuert. Immer wieder war es Christine, als wandle sie durch einen herrlichen Traum, nur das rührende Geplauder ihres lieben Jungen ließ sie fühlen, daß sie in der Wirklichkeit lebte.
Bon dem von Glanzin umrankten Erker hatte man einen freien Ausblick nach Löchers Windmühle. Scharf und hurtig zerschnitten die wuchtigen Flügel, getrieben vom Frühlingwind, die klare Luft. In kindlicher Lust schlug der kleine Ernst die Händchen zusammen:
„Mühle, meine Mühle!“
Frohlockend, ganz klar und deutlich sagte es der rosige Rindermund. Voll seltsam Mutterglückes schloß ihm Christine mit ihren Küßchen den Mund. Das war dem Jungen unbegreiflich. Er befreite sich.
„Mühle, meine Mühle.“ saate er noch einmal, seine

Mädchen nach der Anhöhe ausstreckend, auf welcher die Flügel der Windmühle rauschten.
„Mühlensbesitzer ist er schon.“ lachte Christine, ihren Jungen mit strahlenden Augen umfassend.
„Meine Mühle.“ sagte er ganz selbstverständlich.
„Und recht hat er.“ sagte nun auch lachend Frau Lina. „Solltest ihn nur hören, wenn er abends mit Vater singt: Mühle, Mühle, liebe Mühle!“
„Dieses Zimmer mit dem Ausblick ins Weite soll mein Wohnzimmer sein. In diesem Hause, das treue Liebe mir bereitet, will ich leben und sterben.“ sagte Christine, und ihre Worte klangen wie ein Schwur.
Und der schöne Tag verrauchte ohne einen Mißklang. Kein Laut von der Außenwelt drang zu ihr. Keiner störte sie. Selbst die Eltern ließen sie in Ruhe. Es war, als wollten alle Menschen, die ihr nahe standen, sie fürs erste allein lassen, als sollte sie erst ein wenig mit den Ereignissen, die auf ihre Seele eingestürzt, fertig werden.
Auch Frau Lina und ihr Heinrich hatten noch keine Frage an sie gerichtet. Keiner wagte an die Wunde zu rühren.
Als aber Frau Lina am Abend Christine und ihrem lieben Jungen „Gute Nacht“ sagte, dachte sie an Merker, wie er, die ohnmächtige Christine auf den Armen, bleich und erschöpft Einlaß begehrte. Sie hatte ihn nicht fogleich erkannt und geglaubt, der Mann bringe ihr eine Tote. Erst beim Schein der Lampe, als er Christine behutlos auf das Sofa niedergleitete, sah sie voll Grauen, wer ihr die Ohnmacht brachte.



Die Geburt Christi. Nach Albrecht Dürer

„Fürchten Sie sich nicht, Frau Löcher.“ hatte er gesagt, „ich bin nicht Günther Wolframs Mörder. Ich bin unschuldig. Der Schuldige wollte in dieser Nacht mit Christine die Hochzeitsreise antreten. Ich habe sie davor behütet und er, der Mörder Günthers, reiste allein. Er liegt im bodenlosen See.“
Darauf war er mit Runo, der gleichsam schüßend vor Christine Wache hielt, verschwunden.
„Ich muß noch zur Talmühle.“ hatte er gesagt. „Niemand weiß, wo Frau Wolfram geblieben ist.“
Mehr hatte Frau Lina auch im Laufe des Tages nicht erfahren. Nun aber fragte sie:
„Weißt du denn auch, Christine, wer dich hierher zu deinem Kinde gebracht hat?“
Christines Nerven waren noch sehr erschöpft. Bei der bloßen Erinnerung an das Furchtbare, was sie erlebte, lief ein Schauer durch ihre Glieder, sie wurde bleich.
„Sollte es mein Vater gewesen sein? Mir ist, als hätte Runo gewonnen und mir die Hände geklebt.“
„Du irrst, Christine Merker, den wir alle im Zuchthaus wußten, fand dich im Walde und brachte dich hierher. Ihr war er beide bis auf die Haut durchnäht, aber Merker hatte keine Ruhe. So triefend, wie er war, wollte er zur Talmühle, um zu berichten, daß er dich in Sicherheit gebracht. Er hat geahnt, daß du, von deinem Väterchen befreit, zuerst zu deinem Kinde fliehen würdest und hat mit Runos Hilfe deine Spur gefunden. Du hastest dich weit ab vom Wege tief im Dickicht des Waldes verirrt. Ohne Bewußtsein, fast leblos, hat er dich aufgefunden.“
„Und dieser Mensch sollte meinen Günther ermordet haben? Ich war ja nie von seiner Schuld überzeugt. Immer klarer und deutlicher kommt es mir zum Bewußtsein, daß ich, getrieben und gehalten von einer höheren Macht, ausgehen mußte auf meinem Leidenswege mit zwiespältigem, gequältem Herzen, bis zu meinem grauenvollen Hochzeitstage. Und ich habe es wahrlich nicht um Merker verdient, daß er mich rettete. Scheu und furchtsam bin ich vor ihm davongelaufen, wo immer ich ihm unverhofft begegnete. Aber für einen wirklich schlechten Menschen, für einen Verbrecher, hielt ich ihn niemals.“
„Und er hat dich trotz all“ und alledem geliebt! Das ist doch kein Geheimnis, Christinchen! Gerade deshalb glaubten viele an seine Schuld. Für eifersüchtig auf Günther Wolfram hielt man ihn. Sagte er doch bei seiner Vernehmung aus: Ich bin kein Feigling, der einen Menschen meuchlings tötet. Und, um Christine Lauterbach einen solchen Schmerz zuzufügen, dazu ist sie mir viel zu lieb. Ja, Christinchen, das sagte er. Und er hat sich auch wirklich um kein Mädchen bemüht, er ist immer ein einfamer Mensch gewesen.“
Da lächelte Christine trübe.
„Ich habe bisher nicht viel von seiner Liebe gemerkt. Nur, daß er mir einst als Kind einmal sehr weh getan, ist mir erinnerlich. Aber das hat er nun tausendfältig gut gemacht. Und er und seine Mutter sollen von nun an bessere Tage haben. Ich werde dafür sorgen.“

25.

Hochsommer im Harzwald.
Christines Märchenwald ist umschlungen von tiefgrünen, duftigen Armen. Kletterrosen und Glanzinien reichen fast bis über das Dach hinaus und dem üppigen Wuchs muß Einhalt geboten werden.
Ein noch junger, rüstiger Mann mit auffallend grau-tem Haar steht auf einer an den Erker gelegten Leiter. Mit einer wuchtigen Zaunschere verflucht er mit kundiger Hand die verästelten Ranken und macht die Fenster frei, damit die Sommerhitze all die schädlichen Bazillen tötet, die sich in verchlöffener Luft leicht ansammeln.
Am Fuße der Leiter steht ein etwa zehnjähriger Knabe und verflucht die ein wenig schwankende Leiter festzuhalten. Sein blondes Gesicht, von Sonnenstrahlen umwoigt, glimmert wie flüssiges Silber. Er ist, wie der Mann auf der Leiter, hemsärmelig, das liebt er so. Die Sonne soll ihm den Nacken bräunen, alles Weichliche und Zarte mag er nicht. Im grünen Moos zu seinen Füßen liegt die bunte Schülermütze, sonst sein Stolz und seine Freude, heute unbeachtet. Er muß gut aufpassen, damit er das Verschneiden der Zweige verstehen lernt.
„Vetter Merker.“ sagte er, als die Leiter bedenklich schwankt: „Nimm dich bloß in acht, du wirst noch Schaden nehmen.“
„Du hast recht, Ernst, ich werde die Leiter anders stellen müssen.“
Der grauhaarige Mann stieg herab. Sein Antlitz aber paßte so gar nicht zu dem grauen Haar. Frisch, fröhlich und zufrieden schaute es aus.
„Großmutter hat gerufen, hast du es gehört?“ sagte er, dem Knaben die frischen Wangen tätschelnd. Der nahm hurtig seine Schülermütze auf, klopfte einige Halmchen davon ab und eilte nach dem Vorderhaus.
Frau Ottilie Lauterbach, mit völlig weißem Haar und vergrämtem Antlitz, trat dem Jungen entgegen, ihn mit liebevollen Augen umfassend.
„Mutter, liebe Mutter.“ sagte der geschmeibige, schlafte Knabe. „Mutter, wir zwei wollen gemiß Kaffee trinken, und du hast Kirchluchen dazu.“
„Dah du nur alles im voraus weißt, du dummer Bengel. Freilich wollen wir zwei allein trinken, ehe die ganze Gesellschaft aus dem Walde zurückkommt. Du bist mein Junge, du schläfst in meinem Hause, du wohnst mit mir zusammen, sollst auch mit deiner Mutter essen und trinken. Die anderen bleiben hübsch drüben im Waldschloßchen, wie sie es gekauft haben, die Berliner Rangen. Unter Häuschen, mein Junge, ist denen ja zu häuslich. Deine Mama hat sich keiner eingerichtet.“
„Ach nein, Mutter, hier bei dir in den blühblanken Räumen, gefällt es auch Hans und Otti und vor allem Tante Hanni gut. Sie möchten dir nur deinen weißgeschuerten Fußboden und den dunkelneuen Teppich, der nun schon fünfzehn Jahre alt ist, nicht unsauber machen, wenn sie aus dem Walde heimkommen.“
„So, du Klugschadel, — wer sagt es denn, daß der Teppich schon zwanzig Jahre alt ist?“
„Fünfzehn Jahre sagte ich doch.“ lachte Ernst Wolfram.
„Und Tante Hanni hat es gesagt.“
Die Mutter schaute hinaus in den Garten.
„Na ja, die Hanni war ja immer klüger als ihre Mutter. Komm, mein Junge, wir zwei vertragen uns am allerbesten.“
Sie hatte einen großen, runden Kirchluchen geteilt, und nun ließen sie es sich wohlkochen.
„Mutter, du erlaubst mir doch, nachher hinüberzugehen in die Mühle. Der Oberknappe will mir mal alles gründlich zeigen.“
„Um Gottes willen, Ernst — laß das, du kommst mir den Flügeln zu nahe. Und überhaupt — ich mag den Mehlstaub nicht.“
„Ja, aber Mutter, wenn ich doch einmal Windmüller werde?“
Die Mutter schlug die Hände zusammen vor Aufregung.
„Höre einmal, Junge, bleibst du denn bei dem Gedanken? Sprichst du wirklich im Ernst?“
„Aber natürlich, Mutter. Ich werde bestimmt ein Müller, ein Windmüller. Hier auf diesem Fleckchen Erde will ich bleiben. Nirgends auf der Welt kann es so schön sein, wie hier in meiner lieben Heimat.“
„Nun höre einer den Bengel! Professor sollst du werden, oder General, oder Landrat, oder sonst etwas. Das ist mein Traum. Um Müller zu werden, brauchst du doch keine hohe Schule.“
„Die brauche ich erst recht, liebe Mutter. Weshalb soll ein einfacher Mensch keine Schule haben? — Die höhere Schule mühte von Rechts wegen frei sein für jeden Handwerker, für jeden Arbeiter, wenn er Begabung dazu hat, sagt unser Lehrer. Es stecke unendlich mehr Weisheit in den niederen Schichten des Volkes, als in den höheren Kreisen, sie müßte nur zur Entfaltung gebracht werden durch die Schule, durch das Eindringen in tieferes Wissen. Das sagt unser Lehrer, und der weiß es bestimmt. Er ist ein sehr kluger Mann, ein großer Denker, der sicher sehr bald Professor werden wird.“
Die Mutter sah ihren Bleibling staunend an.
„Ja, du Knirps, was sagst denn euer Lehrer noch? Mir scheint, daß der junge Mann euch eure Kindsköpfe ganz sträflisch verdreht.“
„Er ist aber kein junger Mann, sondern schon ein reiferer, älterer Herr, liebe Mutter, und der weiß es bestimmt, das sieht man ihm an.“
Die Mutter schüttelte mißbilligend das Haupt.
„Nun, du wirst ja nun bald in eine andere Klasse versetzt werden und in die Zucht eines anderen Lehrers kommen, der vernünftiger ist. Aber es ist merkwürdig, deine Mama berief sich auch stets auf das, was ihr Lehrer sagte. Und nun lauf meinetwegen hinüber zum Oberknappen, ehe die Berliner heimkommen. Die laufen sonst sicher mit, und zu dreien bringt ihr mir noch mehr Mehlstaub in mein Haus.“
Die bunte Mütze schwenkend, war er schon zur Gartentür hinaus und sprang wie ein junges Reh die Anhöhe hinauf nach seiner geliebten Mühle.
Frau Ottilie aber, die Ernst Wolfram so tief und zärtlich liebte, wie sie es überhaupt vermochte, war hochbeglückt, daß Christines Sohn sie Mutter nannte, so wie seine geliebte Mama es tat.

Fortsetzung folgt.

Weihnacht

Umdehnt von aufgetürmten Nebelmauern aus nächtdunklem Wintertag blüht auf der Weihnacht zarte Liebesrose; ihr reines Licht erfüllt das Herz mit Schauern. Verfunken steht die Welt, verhält, im Trauen, bis leises Raunen wandelt durch den Hag und Milles Singen weh von neuem Lebensrose. — Wie Predigt überausch's die Felder, küßt das Ohr des Bauern.

Der hebt die Augen: Graue Tage dunkler Sippe, die ihr die Seele notvoll schwer bedrückt, hat euer Schoß sein alt Geheimnis neu geboren, ward uns des Lichtes hoher Stern, daß unsre Lippe an süßer Hoffnung gläubig sich erlabend nippe, nachdem uns Jagen aller Trost entrückt? Wir sind zu neuem Leben wieder auserkoren! ... Es blüht ein maglich Licht um jeden Stalles schmalt Krippe!

Der Stern! ... Jabel bricht nieder aus dem Raume. — Ist's nicht, als beuge Josef dankbar still sein Anie? Sind wir nicht alle wie vom Strahl des Lichtes trunken? Wir lagen wie gebannt in dunklem Traume, nun drängt es uns zu dir, Marie, zum Saume deines Kleides, zu deines blauen Mantels Melodie. Wie nahen — stehn im Glanze deines Kindes ganz erfunken — die Liebesrose blüht und grüht am Gottes-Engelbaumel!

Die Stadt der Christnacht

Raum etwas in der Welt schlingt so einen Ring um die Deutschen aller Zonen wie das Weihnachtsfest. Bleibt es an gewissen, dem Deutschen eigentümlichen Gemütsstufen, liegt es an der Zartheit und ewigen Schönheit der Weihnachtsgeschichte, die dem Volk der Dichter vor allem eindrücklich geworden ist, liegt es an den mancherlei aus der Vorzeit stammenden Bräuchen, die der Deutsche seit langem dem christlichen Fest zugefügt hat, liegt es an einer, oft vielleicht uneingestandenem Religiosität, einem Zug nach oben, einem Drang nach Licht, der durch das Geheimnis der heiligen Nacht Antwort und Nahrung erhält — genug, die Tatsache besteht, daß in den Weihnachtstagen Millionen von Deutschen zusammenstehen. Und unter ihnen sind viele, die in ihren Gedanken hinüberwandern nach der Weihnachtstadt Bethlehem.

Dem heutigen Bethlehem sieht man seine große Vergangenheit nicht ohne weiteres an. Da sind Marktstraßen wie in anderen orientalischen Landstädtchen, hier vielleicht insofern mit einer besonderen Note, als die Beduinen der Umgegend den Ort zu Käufen und Verkäufen benutzen; da gibt es Händler und Krämer, wie überall, besonders solche, die Perlmutterarbeiten herstellen und verkaufen; da sind christliche Schulen und Klosteranlagen, moderne Häuser von in Amerika reich gewordenen Bethlehemern, da gibt es Olivenwälder in allernächster Nähe, zwischen allem Treiben das Biederkeit der Bevölkerung des Orients: Beduinen in ehernen weihen, aber immer noch sehr höflich wirkende Gewand, Fellschalen, unter denen man mehr als einen findet, an dem man sich die „Hirten auf dem Felde“ lebendig machen kann, städtisch Bekleidete, Frauen mit der charakteristisch hohen Bethlehemshauben und der ebenfalls für Bethlehem typischen Stickerie der Gewänder, dazu schimpfende Kamel, schreiende Esel, hupende Autos — und Kirchenglocken, mit einem Wort, eine orientalische Stadt. Selbst wenn man vor der Geburtskirche steht, sieht man den starren, fast festungsartigen Mauern, an denen die verschiedenen Zeiten gearbeitet haben, und nicht gerade immer zum Besten der Schönheit, noch nichts Besonderes an. Hat man aber den Eingang, den man nur stark gebüht durchschreiten kann, hinter sich, dann steht man allerdings sofort inmitten einer Vergangenheit, die zwar verdeckt ist durch manches Unschöne, die auch vielfach zerfallen ist, die aber die Größe ihrer einelhalb Jahrtausende nicht verleugnen kann. Die mit schönen korinthischen Kapitälern geschmückte Säulenhalle zeigt die Form der fünf-schiffigen Basilika, gewiß noch der Form ähnlich, die einst Kaiser Konstantin im vierten Jahrhundert für die erste christliche Kirche gewählt hat, die hier errichtet worden ist. Unter dem Altarraum liegt die Höhle, die schon das zweite Jahrhundert mit der Geburt Jesu in Verbindung gebracht hat. Daß die Ueberlieferung gerade an einer Höhle haften, entspricht dem hierzulande Ueblichen; noch heute sind Höhlen beliebte Zufluchtsstätten der Hirten und ihrer Herden und werden auch sonst für menschliche Wohnzwecke gebraucht.

Das Größte sind die Erinnerungen, die an diesem Fleck Erde haften und die ganz unabhängig davon sind, ob nun dieses oder jenes Ereignis genau an der Stelle vorgefallen ist, an der die Ueberlieferung es ansetzt, oder fünf oder fünfzig Meter davon. Aber es ist doch etwas Großes, wenn man sich hier sagen kann: aus diesem unscheinbaren Städtchen stammte der, der die Welt überwunden hat. Hier hat einer der gelehrtesten Männer, den die frühchristliche Kirche

hätte, hier in ihm, die für die Entwicklung des Christentums ungemein wichtige Uebersetzung der Bibel ins Lateinische vollzogen und außerdem dem für die Geschichte Palästinas hochbedeutungsvollen Wächstum zu besonderer Blüte verholfen. Hier ist das Reich der Kreuzfahrer durch feierliche Königskrone ausgerichtet worden. Und hier haben, wie im übrigen Palästina auch, die mancherlei Gegenstände der Religion, Konfessionen, Nationen sich angefündet; hier, wo man der vom Himmel herabgekommenen ewigen Liebe gedachte, haben menschlicher Haß und Selbstsucht dennoch ihre Stätte gehabt, wie es ja die Geschichte vom bethlehemitischen Kindermord gleichsam schon vorahnend angibt. Aber dessen ungeachtet hat diese Liebe ihren Platz behauptet und sich durchgesetzt von dem kleinen Bethlehem her bis über den ganzen Erdball. Sie ist auch unter Stürmen geblieben, wie die ihr zu Ehren gebaute alte Kirche fest und stark geblieben ist, als im Jahr 1927 das Erdbeben Palästina heimsuchte und Bauten, die fester schienen als sie, das Mal der Zerstörung ausdrückte.

Mitten in der Stadt steht, als Zeugnis deutscher Arbeit, die Weihnachtskirche, wie sie heißt, die der Mittelpunkt deutscher Missionstätigkeit in und um Bethlehem ist. Klein und schmucklos, aber wunderhübsch und zur Andacht stimmend in der mancherlei Verwirrung des Orients. Ein Abbild dessen, was die Stadt der Christnacht war und ist! Kein Ort der Pracht, der Größe und Herrlichkeit; und doch in all der Unscheinbarkeit getragen von dem Größten und Herrlichsten, das es auf Erden gibt. Das Kind in der Krippe, das der König der Welt ist; davon erzählt die Vergangenheit und die Gegenwart Bethlehems.

Schwäbisches Weihnachtslied

Koi Hemble, toi Höste,
Koi Strümpfle, koin Schuh, —
Nix als a kloins Bindle,
Arms Christkind, hochst du!
Koi Bettle, toi Deckle,
Koi Kisse, koin Pfühl, —
Nix als a Strohbündle,
Und die Nacht ischt so kühl!
Dei Vater im Himmel,
Was denst der si jeht?
Was hat er sei Bübble
In a Elend reigelt!
Doch der Herrgott da drobe,
Der rechnet nit schlecht,
D becht Muatta hats Kinde,
Na ischt alls guat und recht!

Wie treibt man Rosen im Zimmer?

Die Rosentreiberei im Zimmer gelingt nur, wenn man Pflanzen hat, die mindestens ein Jahr im Topf gepflegt wurden. Das Einpflanzen der Treibröseln kann im Herbst oder im Frühjahr erfolgen. Die Zweige werden bei schwachwachsenden Sorten auf drei bis vier Augen zurückgeschnitten, bei Pflanzen mit starkem Holze kann man fünf bis sechs Augen stehen lassen. Ganz schwache Triebe werden vollständig fortgeschnitten. Ueber Winter stellt man die Pflanzen in einen luftigen Keller und gießt nur wenig. Im Frühjahr kommen die Pflanzen ins Freie; sie sind mit den Töpfen in die Erde zu setzen. Ein leicht beschatteter Platz ist der beste. Dann heißt es sorgfältig gießen und an warmen Tagen morgens und abends besprengen. Sind die Töpfe durchgewurzelt, so wird einmal in der Woche gedüngt, am besten mit Kuhdünger. Ende September werden die Töpfe aus der Erde genommen und auf das Beet gelegt, nicht gestellt! Nur wenn die Blätter welken, wird noch einmal gegossen; dazu sind die Töpfe aufzurichten, dann aber wieder umzulegen. Ist das Laub abgefallen, so kommen die Pflanzen in den Keller. Ende Januar kann die Treiberei beginnen; je später man anfängt, um so sicherer ist der Erfolg. Man entferne die schwachen Zweige und lasse nur die 3 bis 4 stärksten stehen, die je nach der Sorte auf 3 bis 6 Augen geschnitten werden. Die so vorbereiteten Pflanzen kommen in ein Zimmer, das nicht über 10 Grad Celsius hat. Nach zwei bis drei Wochen beginnt der Trieb. Dann kommen die Pflanzen vor das Fenster des regelmäßig geheizten Zimmers. Nun ist fleißig zu besprengen und nach Bedarf zu gießen. Sobald die Blütenknospen da sind, wird im Sommer gedüngt. Nach der Blüte bringt man die Pflanzen in ein kühleres Zimmer und gießt nur spärlich. Im Mai werden sie in frische Erde gesetzt und wieder in den Garten gebracht, wo sie wie die neu eingekaufte behandelt werden. Von Bedeutung ist, daß nur solche Sorten gewählt werden, die sich zur Treiberei eignen. Beim Einkauf verlange man ausdrücklich solche Treibröseln.

Das Alpenveilchen. Im allgemeinen ist die Weiterpflege abgeblühter Alpenveilchen in der Zimmergärtnerei wenig lobend. Will man aber doch einen Versuch damit machen, so läßt man die Pflanzen nach dem Verblühen durch allmähliche Entziehung des Wassers vollständig einziehen und stelle sie dann in einem frostfreien Raum beiseite. Im Frühjahr werden sich an der Knolle neue Triebe zeigen. Dann muß sie in eine nahrhafte Erde ungespizt und wärmer gestellt werden. Im weiteren Verlauf der Entwicklung muß immer vorsichtig begossen werden. Die Pflanze ist vor Zugluft und übermäßiger Sonnenbestrahlung zu schützen. Im September zeigen sich dann nicht oder weniger Blütenknospen, aber nie so reichlich, wie bei aus Samen gezogenen Pflanzen.

Riesiger Sonnenfleck. Die Hamburger Sternwarte in Bergedorf macht darauf aufmerksam, daß seit einigen Tagen auf der Sonne ein Fleck von außerordentlicher Größe sichtbar ist. Der Fleck hat einen kreisförmigen Kern von etwa 25 000 Kilometer Durchmesser, so daß in ihm die Erde zweimal Platz hätte. Nahe bei dem Fleck befindet sich eine Anzahl kleinerer Flecke. Das Schauspiel kann man mittels eines geschwärzten (gerußten) Glases beobachten. Man hüte sich aber, in die freie Sonnenscheibe zu sehen; Erblindung könnte die Folge sein.

Kauft am Plage — Bezahlt fällige Rechnungen

Wir stehen kurz vor dem Weihnachtsfest. Ein Blick auf die wirtschaftliche Lage läßt leider eine richtige Feststimmung nicht so recht aufkommen. Zwar erhoffen sich die selbständigen Erwerbszweige eine gewisse Belebung des Geschäfts, doch wird der Enderfolg noch abzuwarten sein. Als bedauerlich muß besonders die Ersparung früherer Jahre vermerkt werden, daß viele Kaufleute ganz un-

nötigerweise nicht an Ort und Stelle ihren Bedarf decken, sondern meinten, sie müßten unbedingt in der nahen Großstadt zu Weihnachten kaufen. Es ist für die ortsansässigen Geschäftsleute sehr bitter, wenn sie an den Abenden der Einkaufstage ihre Nachbarn mit großen Paketen von der Bahn kommen sehen. Gerade in der Berücksichtigung der ortsansässigen Geschäfte zeigt sich die uns heute so notwendige Wirtschaftseinstimmung. Und dann darf nicht vergessen werden, daß auch der selbständige Geschäftsmann, groß oder klein, an Weihnachten seine Aufgaben recht notwendig braucht. Denn womit sollte er sonst in der Lage sein, über seine geschäftlichen Verpflichtungen hinaus im eigenen Hause Weihnachtsstimmung zu schaffen. Wer eine rechte Wirtschaftseinstimmung hat, der denkt deshalb rechtzeitig vor Weihnachten an die Erfüllung seiner Verpflichtungen gegenüber dem Handwerks- und Gewerbebestand.

Sport

Die französischen Ozeanflieger Challe und Larre-Bor-te sind in Maracuja im Staat Rio Grande del Norte (Brasilien) gelandet. Einer der Flieger ist schwer verletzt. Neueren Nachrichten zufolge ist das Flugzeug abge-lärzt.

Neuer Dauerflug von Coftes und Cobos. Die französischen Flieger Coftes und Cobos, die seit Sonntag einen Dauerflug auf geschlossenem Umkreis ausführen, hatten am Montag nachmittag in 32 St. 30 Min. 5393 Kilometer zurückgelegt. Sie wollen am Dienstag nachmittag nach Verbesserung des Dauerflugrekords landen.

Die Flieger haben am Montag vormittag den Streckenweltrekord im geschlossenen Rundflug, der von den Italienern Ferrari und Desprete gehalten wurde, überboten. Um 9.25 Uhr hatten die Flieger bereits 7533 Kilometer zurückgelegt.

Das neue englische Luftschiff R 100 ist nach sechsstündiger Probefahrt am Rast des Flugplatzes Cardington wieder glatt gelandet.

100 Meter in 59,8 Sekunden. Bei einem internationalen Wettbewerb in Paris legte der ungarische Leichtathlet und Weltmeister Dr. Bara n g im freien Lauf 100 Meter in 59,8 Sekunden zurück.

Das Ledgebiet soll für Segelflug gepeitert werden. Der Gemeinderat Dettingen u. T. hat das Gesuch des Württ. Luftfahrtverbands Stuttgart um Ueberlassung des Ledgebietes als Segelfluggelände für das kommende Jahr abgelehnt. Die Begründung des Beschlusses ist in der Verteilung und Verpachtung der Umandteile an Zweit- und Drittpersonen zu suchen. Man glaubt mit der Verpachtung des Gebietes alte, verbriefte Rechte, die sich in sozialer Richtung auswirken, für immer aus den Händen zu geben. Es ist zu hoffen, daß der Beschluß zum Nutzen der Gemeinden um die Led eine Revision erfährt. Zudem geht aus den erst kürzlich gemeldeten Siegen, die der Württ. Luftfahrtverband durch Uebung im Ledgebiete errungen hat, einwandfrei hervor, daß sich das Ledgebiet als Segelfluggelände sehr gut eignet.

Sendefolge der Stuttgarter Rundfunk UB.

Dienstag, 24. Dezember:

6.30: Zeitangabe, Wetterbericht. Anschließend: Morgengymnastik, 10.00: Schallplattenkonzert und erst Mitteilungen der Deutschen Reichspoststelle. 11.00: Nachrichten dienst, 11.00: Frauenstunde, 11.30: Vortrag: Erlebnis auf einem deutschen Auswandererschiff, 12.00: Wetterbericht, 12.15: Im Pflanzgarten der Reizen (Schallplattenkonzert), 13.15: Wetterbericht, Anschließend Fortsetzung des Schallplattenkonzerts, 14.15: Nachrichten dienst, 14.30: Kinderstunde, 15.00: Kinderstunde, 16.15: Nachmittagskonzert, 18.00: Weihnachtslieder vom Frankfurter Dom, 18.15: „Das Gotteslob“ (Weihnachtsfeier), 19.30: Weihnachtsmusik, 20.15: „Bühnenstücke dabei und danach“ 21.30: „Heilige Nacht“ (Weihnachtsfeier), 22.30: Weihnachtslieder (Schallplatten), 23.00: Das Christkinderspiel (ein deutsches Weihnachtslied), 24.00: Vom Festtag der Weihnacht (Gedengedicht).

Mittwoch, 25. Dezember:

11.00: Katholische Morgenfeier, 12.00: Musikalische Morgenfeier, 13.00: „Großes Festkonzert“ (Schallplatten), 14.00: Die Nachtigall, von Andersen, 15.00: Nachmittagskonzert, 16.00: Abend Brandt liest aus: „Das Jesuskind in Glandru“ von F. Zimmermann, 16.30: Rundfunkkompositionen, 17.00: Vierz und Arten, 18.00: Alte deutsche Weihnachtsdichtung, 19.30: „Oberon“, romanische Oper von C. M. v. Weber, 21.00: „Sefunant“, griechische und geistliche Balladen, 21.30: „Lucas“, ein tragikomisches Märchen, 23.00: Nachrichten dienst, 23.15—0.30: Populäres Konzert.

Donnerstag, 26. Dezember:

10.15: Evangelische Morgenfeier, 11.15: Julius Weismann-Fest, Anschließend: „Heiteres Festkonzert“ (Schallplatten), 13.30: Kinderstunde, 14.30: Weihnachtskonzert, 16.30: Alte Weihnachtsmusik, 18.00: Zeitliche rüstungen an Cieremann), 19.00: Gesangskonzert, 19.40: Sportnachrichten, 20.00: Konzert, 22.15: Nachrichten dienst, 22.30: Tanzmusik.

Freitag, 27. Dezember:

6.30: Zeitangabe, Wetterbericht. Anschließend: Morgengymnastik, 10.00: Schallplattenkonzert und erst Mitteilungen der Deutschen Reichspoststelle. 11.00: Nachrichten dienst, 12.00: Wetterbericht, 12.15: „Das Berliner Schachspiel“ (Schallplatten), 12.50: Uebertragung des Rautenreiter-Schachspiels, 13.00: Wetterbericht, 13.15: Fortsetzung des Schallplattenkonzerts, 14.15: Nachrichten dienst, 16.00: Nachmittagskonzert, 17.45: Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten, 18.00: Vortrag: Wichtige Punkte des Weltalltags, 18.30: Vortrag: Ueber Wesen und Bedeutung der sog. Hormone, 19.00: Vortrag: Fische und Wege neuerzeitlicher kaufmännischer Wirtschaft, 19.30: Avante Stunde, 20.30: Schach, Kompositionen, 21.45: „Caravana“, Vortrag mit Schallplatten über lateinische Volksmusik, 22.15: Nachrichten dienst, Anschließend: Sportbericht, Scherzbericht, 23.45 bis 24.00: Tanzmusik.

Sonntag, 28. Dezember:

6.30: Zeitangabe, Wetterbericht. Anschließend: Morgengymnastik, 10.00: Schallplattenkonzert und erst Mitteilungen der Deutschen Reichspoststelle. 11.00: Nachrichten dienst, 12.00: Wetterbericht, 12.15: „Reuheiten“ (Schallplatten), 13.15: Wetterbericht, Anschließend: Fortsetzung des Schallplattenkonzerts, 14.15: Nachrichten dienst, 14.30: Jugendstunde, 15.30: Nachmittagskonzert, 17.00: Tanz-See, 17.45: Zeitangabe, Sportnachrichten, 18.00: Vortrag: Kinderabendspiel in der Landwirtschaft, 18.30: Stunde des Wirtes, 19.00: Spanischer Unterricht, 19.30: Lesen musizieren, 20.15: Punter Abend, 22.30: „In einer Kaffeekeise“, 23.15—0.30: Nachrichten dienst, Anschließend: Tanzmusik.

